

Kein „Berlinale Goes Kiez“

Kleinmachnow. Keine internationale Filmwelt gibt es dieses Jahr in Kleinmachnow: Die Neuen Kammerspiele gehören nicht zu den Kinos, die 2023 für „Berlinale Goes Kiez“ ausgewählt wurden.

„Es gibt in Berlin und Umgebung einfach sehr viele tolle Kinos. Da die Kammerspiele im letzten Jahr besucht wurden, haben dieses Jahr andere Priorität“, bedauert Anna Jurzik von den Internationalen Filmfestspielen Berlin. „Die sieben Plätze sind schnell vergeben, leider!“ Die Kinos wüssten aber, dass sie nicht jedes Jahr berücksichtigt werden können.

Carolin Huder von den Kammerspielen nimmt es leicht: „Berlinale haben wir ja letztes Jahr gehabt“, sagt sie. Es sei ohnehin nicht üblich, dass man jedes Jahr ausgewählt werde, viele Kinos seien nur einmal dran. „Das ist eigentlich das Konzept. Es ist eh besonders, dass wir das jedes zweite Jahr hatten. Das heißt aber nicht, dass das so weiter geht.“ *kkh*

POLIZEIBERICHT

Lkw-Fahrer unter Drogeneinfluss

Teltow. Gegen 5 Uhr am Montagmorgen stopten und kontrollierten Polizeibeamte auf der Mahlower Straße in Teltow einen Lkw. Ein beim 39-jährigen Fahrer durchgeführter Drogenvorstellung war positiv, es bestand der Verdacht auf den Konsum von Opiaten. Es wurde eine Blutentnahme durchgeführt und die Weiterfahrt danach untersagt.

Einbruch in Firmengebäude

Teltow. Zwischen Freitagmorgen und dem frühen Montagmorgen sind Unbekannte in ein Firmengebäude in Teltow eingedrungen. Der oder die Täter brachen ein Fenster auf und stahlen aus den Werksträumen mehrere elektrische Werkzeuge. Der entstandene Gesamtschaden wurde auf mehrere Tausend Euro beziffert, teilte die Polizei mit.

Täter brechen in drei Einfamilienhäuser ein

Töplitz. Am Montagabend wurden der Polizei drei Einbrüche in Einfamilienhäuser in Töplitz, einem Ortsteil der Stadt Werder (Havel), gemeldet. Die Täter waren im Ortsteil verteilt und die Tatzeiten konnten auf den frühen Abend eingegrenzt werden. Nach Angaben der Polizei verschafften sich unbekannte Täter jeweils gewaltsam Zugang über Fenster in die Häuser, deren Besitzer nicht zu Hause waren. Anschließend durchwühlten die Täter die Räume. Angaben zum möglichen Diebstahl oder der Schadenshöhe liegen am Dienstagmorgen nicht vor. Alle Einbrüche geschahen in der Zeit zwischen 18 und 19:20 Uhr.

Schafe fressen Feuer das Futter weg

Juliane Baumann war Feuerwehrfrau in Spanien. Nach Beelitz bringt sie Ideen zum Brandschutz mit

Von Jens Steglich

Beelitz. Diese Rauchsäulen, die im Sommer 2022 in Brandenburger Wäldern aufstiegen, sahen nicht viel anders aus als jene, die man aus Waldbrandgebieten Südeuropas kennt. Auch die Ausbreitungsgeschwindigkeit der Flammen nähert sich inzwischen Feuersbrünsten an, die hierzulande früher nur in den Fernseh-Nachrichten zu sehen waren. „Für deutsche Verhältnisse hat sich der Waldbrand bei Beelitz sehr schnell ausgebreitet – innerhalb von fünf Stunden von null auf 180 Hektar“, sagt Juliane Baumann. Auch wenn es nach wie vor Unterschiede zu Waldbrand-Regionen Südeuropas gibt, nennt sie es eine neue Dimension, mit der es Brandenburger Feuerwehrleute im Sommer 2022 zu tun bekommen haben.

Juliane Baumann kann solche Vergleiche ziehen: Sie hat viele Waldbrände in Spanien selbst erlebt. Sie arbeitete mehrere Jahre bei der katalanischen Feuerwehr. Jetzt ist sie Waldbrandbeauftragte in Beelitz, wo am 19. Juni 2022 der Wald brannte und der Bürgermeister danach sagte: „Wir sind nur knapp einer Katastrophe entgangen.“ Beim Beelitzer Waldbrand und beim Feuer, das 2018 Fichtenwälder bedrohte, war auch Glück im Spiel, sagt Juliane Baumann. Glück, dass es nicht schlimmer gekommen ist. In Fichtenwäldern drehte der Wind in eine für die Menschen günstigere Richtung. „In Beelitz half der Regen, der in der Nacht einsetzte.“ Am dem 19. Juni 2022 sei der Wind krass gewesen und die Geschwindigkeit des Brandes heftig, „aber es war nicht der Worst Case“, sagt sie.

Die Beelitzer Waldbrandbeauftragte bekennt auch: Als sie das erste Mal in Fichtenwäldern war, habe sie schon gestaunt, „wie nah die Häuser am Wald sind“. Überhaupt: Es gibt in Brandenburg zu viele ungeschützte Siedlungen, sagt sie. Seit 2018 seien in Beelitz und Fichtenwäldern durch klassische Waldbrandschutzmaßnahmen viel passiert. „Wir haben 2022 aber festgestellt: Diese klassischen Maßnahmen reichen in Zeiten des Klimawandels nicht mehr aus.“ In Beelitz hat Juliane Baumann maßgeblich mit einem neuen Konzept für den Waldbrand-Schutz gearbeitet, das es so im Land Brandenburg noch nicht gibt.

Die studierte Öko-Agrar-Managerin, die ihre Masterarbeit beim renommierten Waldbrand-Experten Johann Georg Goldammer schrieb, bringt in Beelitz Erfahrungen aus Südeuropa mit ein und einen für diese Region völlig neuen Ansatz ins Spiel. In der Masterarbeit hatte sie sich mit der Frage befasst, ob der Einsatz von Nutztiere für die Waldbrand-Prävention auch in Brandenburg möglich wäre. In Beelitz soll das ausprobiert werden – als Teil eines umfassenden Schutzkonzeptes. Der Plan klingt einfach und genial und die Hilfe kommt von unerwarteter Seite. Schafe oder Ziegen sollen dem Feuer das Futter nehmen. Denn das, was vor allem und zuerst brennt, ist die Bodenvegetation in Wäldern. Die Tiere sollen das tun, was sie gern tun: Grasen und anderen Bewuchs fressen und so die Sicherheitsstreifen in Siedlungsnä-



Die Beelitzer Waldbrandbeauftragte Juliane Baumann hat schon bei der katalanischen Feuerwehr in Spanien Erfahrung als Feuerwehrfrau gesammelt. FOTOS: PRIVAT, JENS STEGLICH



Verbrannte Stubben nach dem letzten großen Brand bei Beelitz.

he von Bodenvegetation frei halten. Je mehr die Tiere wegfressen, desto weniger Nahrung finden Waldbrände. Die 44-Jährige spricht von einer Win-win-Situation: Die Siedlungen sind besser geschützt und Schäfer haben eine Extra-Einnahme, wenn sie ihre Tiere zur Landschaftspflege einsetzen können.

Studium mit Schwerpunkt Agro-Forstwirtschaft

Juliane Baumann wurde 1978 in Berlin geboren, machte nach dem Abitur eine Ausbildung zur Tischlerin.

Von 2003 bis 2007 studierte sie Geologie zuerst an der FU Berlin, nach dem Vordiplom in Barcelona. 2006 beginnt sie eine Ausbildung bei der katalanischen

Feuerwehr, ist danach dort auch im Einsatz – bei der aktiven und präventiven Waldbrandbekämpfung.

Später studiert sie Agrarwissenschaften an der Humboldt-Universität Berlin und an der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde Öko-Agrarmanagement

mit der Spezialisierung Agro-Forstwirtschaft.

In Beelitz arbeitete sie an einem neuen Waldbrandschutzkonzept mit. Während man woanders eher auf altes Denken stoße, „sind in Beelitz engagierte Leute dabei, die was erreichen wollen“, sagt sie.

Die Waldweide hat viele Freunde, sagt sie. Nur in der Forstwirtschaft hält sich die Freude in Grenzen, weil auch junge Bäume im Schafsmagen landen könnten. „Man kann Nutztiere aber gezielt einsetzen“, sagt sie. In Pufferzonen eben, die zuerst einem Ziel dienen: die Bevölkerung zu schützen. An

der Stelle müsse es schnell gehen, während Waldumbau seine Zeit brauche. „Der siedlungsnahe Raum muss geschützt werden, dann kann man sich auch besser um Waldumbau kümmern“, sagt Baumann. Schon in den 1970er Jahren hätten Franzosen den Zusammenhang zwischen einem Rückgang der Be-

weidung und der Zunahme schwerer Waldbrände festgestellt. Inzwischen werden Nutztiere in einigen Gegenden Südeuropas eingesetzt, um strategisch Flächen zu beweideten. „Waldweidewirtschaft ist die älteste Landwirtschaft“, sagt Juliane Baumann. „Bevor Menschen Äcker bestellt haben, haben sie Waldweide betrieben.“ In Beelitz soll die „Waldweide“ zunächst auf Demonstrationsflächen erprobt werden, so der Plan. „Wir wollen natürlich dabei die Forstbehörden mit einbeziehen und müssen das mit dem Landesforstbetrieb abstimmen“, sagt sie.

Wie aber ist die gebürtige Berlinerin in Spanien und bei der katalanischen Feuerwehr gelandet? Ein Faible für Holz und Bäume hatte sie schon früh. Nach dem Abitur macht sie eine Ausbildung in einer Tischlerei und arbeitet danach als freiberufliche Tischlerin. Sie will auf Wanderschaft gehen und bleibt in Spanien hängen – auf einer Bergütte in Alicante, die sie zweieinhalb Jahre bewirtschaftet. Danach studiert sie Geologie an der Freien Universität Berlin, setzt das Studium in Barcelona fort, wo die Berlinerin in Kontakt mit der katalanischen Feuerwehr kommt und begeistert ist. „Ich habe gleich gemerkt: Das ist meine Sache.“ Sie wird Feuerwehrfrau, absolviert Ausbildungen und macht den Lkw-Führerschein, um auch Löschfahrzeuge fahren zu können.

In dieser Zeit in Spanien hat sie etwa 20 Waldbrände im Jahr erlebt – auch große, mit denen Feuerwehren zwei Wochen zu kämpfen hatten. Die Spanier haben mehr Erfahrung bei der Waldbrandbekämpfung und beim Wassermanagement, sagt sie. „Dort lebt man schon länger mit Trockenheit.“ Und setzt Wasser gezielt ein – auch beim Löschen. „Feuerwehren in Deutschland verbrauchen mehr Wasser.“ In Spanien werde mit hohem Druck das Wasser beim Löscheinsatz vorn zerstäubt. „Bei gleichem Löscheffekt wird dadurch weniger Wasser verbraucht“, was bei langen Einsätzen ein Vorteil ist. Die Deutschen seien mit ihrer 200-jährigen Forstwirtschaft wiederum besser bei der Waldbewirtschaftung. In Deutschland wird aber die Brandermittlung vernachlässigt, so ihr Befund. Beim Waldbrand bei Beelitz habe praktisch keine stattgefunden. In etwa 50 Prozent der Fälle in Deutschland könne man die genaue Ursache nicht. „In Katalonien werden 80 Prozent aufgefklärt.“ Es fehle in Deutschland eine feste Institution, die Erkenntnisse bündele. Dazu gehöre auch, die Brandfläche aus wissenschaftlicher Sicht zu betrachten. Und nach Antworten etwa auf solche Fragen zu suchen: „Wie intensiv hat es gebrannt, woher kam das Feuer, welche Bäume überlebten, wo konnte die Feuerwehr das Feuer angreifen, wo nicht und wo ist das Feuer in die Kronen aufgestiegen?“ Solche Erkenntnisse könnten helfen, einen brandresistenteren Wald zu schaffen.

Was Größe und Dimension von Waldbränden betrifft, könne man in Spanien sehen, „was da auf uns zukommt“, sagt sie und schätzt: „Wahrscheinlich werden wir in etwa zehn Jahren klimatisch dort sein, wo Spanien jetzt ist.“

Neue Städtepartnerschaft mit ukrainischer Stadt ist umstritten

Werders Stadtverordnete verweisen SPD-Vorstoß in Ausschusssitzung im Februar – Diskussion um Pflege der bestehenden sieben Beziehungen

Werder. Ob Werder eine Partnerschaft mit einer Stadt in der Ukraine eingeht, wird am 9. Februar im Sozialausschuss diskutiert. Der SPD-Vorstoß, die Verwaltung damit zu beauftragen, einen Städtepartnerschaftsvertrag mit einer ukrainischen Stadt vorzubereiten, ist von den Stadtverordneten in die Fachausschüsse überwiesen worden.

Zuvor entbrannte eine Debatte darüber, ob die insgesamt sieben bislang geschlossenen Städtepartnerschaften „gelebt“ werden. „Ich bin sehr enttäuscht darüber, dass die Debatte in eine sehr ablehnende Richtung ging“, sagt die SPD-Fraktionsvorsitzende Nadine Lilienthal. Der Fokus des Antrages sei bei der Debatte vollkommen aus dem Blick geraten. Lilienthal will deshalb stärker für das SPD-Anliegen werben.

Das Ziel einer deutsch-ukrainischen Partnerschaft sei es, dass „zwischenmenschliche Begegnungen zu freundschaftlichen Beziehungen und somit zur Sicherung des Friedens beitragen“, erläuterte die SPD-Mitglied. Die von Deutschland erbrachte finanzielle, humanitäre und militärische Hilfe für die sich im russischen Angriffskrieg befindende Ukraine sollte über das Ende des Krieges hinausgehen. Als neue Partnerstadt schlagen die SPD-Mitglieder Tschornomorsk vor. Bei der ukrainischen Stadt handelt es sich um eine Partnerstadt von Tzew (Polen), mit der Werder im Jahr 1998 bereits eine Städtepartnerschaft eingegangen ist. Neben Tzew bestehen die folgenden Partnerschaften: seit 1990 mit Oppenheim (Rheinland-Pfalz)

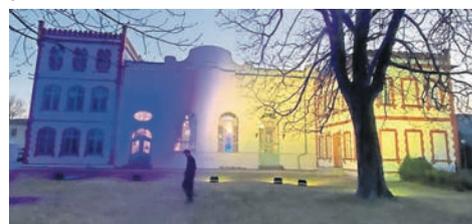
seit 1993 mit Hjørring (Dänemark), seit 1995 mit Almdorf (Schleswig-Holstein), seit 1999 mit Birzai (Litauen) sowie seit 2001 mit Muan (Südkorea).

Die Idee mit der ukrainischen Städtepartnerschaft sei „ja ganz schön“, aber bis auf Siegburg, Tzew und Birzai handle es sich bei den bisher geschlossenen Partnerschaften um reine „Papiertiger“, sagte Timo Ritter (Die Linke). Anstatt eine neue Partnerschaft zu gründen, sollten lieber die ukrainischen Kinder, die in jedem Jahr im Inselferietzew eine Ferienwoche verbringen, unterstützt werden. Mit Tzew und Birzai bestehe etwa ein Schüleraustausch. Stadtverordnete hätten Partnerstädte bereits besucht und Kommunalpolit-

ker aus befreundeten Städten seien bereits in Werder gewesen, berichteten daraufhin mehrere Stadtverordnete. Die Partnerschaften würden somit durchaus „gelebt“. Aufgrund der Corona-Pandemie seien

diese lediglich „ein wenig eingeschlafen“, erläuterte dazu Bürgermeisterin Manuela Saß (CDU). „Die Partnerschaft mit Südkorea ist aber tatsächlich ein Papiertiger“, sagte Saß weiter. „Eine Stadt wie Hanoi ist

nicht unbedingt eine passende Partnerstadt für Werder“, sagte Peter Hinze (Die Linke). Partnerstädte sollten dem Charakter von Werder entsprechen. Hinze lobte weiterhin das Engagement von Helga Wollenschläge, die sich in der Vergangenheit um die Pflege sämtlicher Partnerschaften gekümmert hat. Dass auf den Charakter künftiger Partner geachtet werden sollte, findet auch Lilienthal. Vielleicht könne eine ukrainische Stadt gefunden werden, in der ebenso wie in Werder der Weinanbau gepflegt wird. Nur wenn es zwischen dem Ortsteil Gindow und Rhaden (Nordrhein-Westfalen) einen Austausch zwischen Einwohnern und Mitgliedern von Vereinen gibt, handle es sich um eine „gelebte“ Partnerschaft, sagt Fred Witschel (Freie Wähler). *eko*



Bismarckhöhe in den ukrainischen Nationalfarben FOTO: VGW/SEBASTIAN HOFERICK